

## DIE ÖSTERREICHISCH – UNGARISCHE MONARCHIE IN DER NEUEREN UNGARISCHEN GESCHICHTSLITERATUR

von  
ISTVÁN DIÓSZEGI

Die Forschung der Geschichte der Habsburger-Monarchie ist seit einem halben Jahrhundert ein beliebtes und modernes Thema der internationalen Historiographie. Seitdem dieses Staatsgebilde mit seinen vielen Nationalitäten im Jahre 1918 in Stücke zerfiel, hat es die für politische Konjunkturen empfindliche Geschichtsschreibung in zahlreichen Formen zu neuem Leben erweckt und wieder begraben, doch seine historische Stelle konnte sie bis heute nicht zufriedenstellend bestimmen. Die Urteile sind traditionell extrem. Die Habsburger-Monarchie erscheint in einzelnen historischen Werken als „das Gefängnis Nummer zwei der Völker“, in anderen wieder figuriert es als das „Modell des übernationalen Staates“. Politische Empfindlichkeit mag eine schätzbare Eigenschaft der Historiker sein, doch verknöcherte Vorurteile dienen selten zum Nutzen der Wissenschaft. In den dicken Garben reicher Ernte gibt es viele leere Ähren und von einem bleibenden Erfolg kann zumeist nur dort die Rede sein, wo sich Leidenschaft mit Nüchternheit paart.

Der überwiegende Teil der geschichtlichen Werke entstammt der Feder der Historiker der sog. Nachfolgestaaten. Es ist dies eine selbstverständliche Erscheinung. Für diese Historiker bedeutet die Geschichte der Monarchie nicht Weltgeschichte, sondern einen Teil der nationalen Geschichte, oder zumindest den Rahmen der nationalen Geschichte. Wenn sich einer über die neuen Forschungsergebnisse informieren will, darf er nicht allein darauf achten, was über die Monarchie in Wien und in Princeton geschrieben wurde, sondern er muss auch davon Kenntnis haben, was in Prag und Pressburg, in Krakau und Lemberg, in Agram und Sarajevo erschienen ist. Der Leser jedoch, der in der Lese der Geschichtsschreibung der Nachfolgestaaten blättert, muss – um in seinen Erwartungen nicht getäuscht zu werden – mit einer methodischen Eigenart rechnen. Diese Geschichtsschreibung zerlegt den einstigen Staat mit seinen vielen Nationalitäten schon vor seinem tatsächlichen Zerfall in seine nationalen Bestandteile, und forscht hiervon nur (oder in erster Linie das), was sie ihrer eigenen nationalen Geschichte eingliedern kann. Es ist dies demnach keine Monarchiegeschichte im eigentlichen Sinne des

Wortes, sondern die Geschichte der mit der Monarchie loser oder enger verbundenen tschechischen, polnischen, ukrainischen, slowakischen usw. Nationen. Die Ergebnisse können dessenungeachtet noch wertvoll sein, ist es doch eine natürliche Sache, dass man sich zum Beispiel in der Bukowina nicht mit der Geschichte von Tirol beschäftigt, und dass man die Geschichte Mährens am besten in Brünn kennt. Auch die nationalen Mosaiken können schliesslich so in irgendeiner Weise zusammengefügt werden. Freilich wäre es um vieles einfacher, wenn diese Aufgabe schon die nationale Geschichtsschreibung selbst verrichten würde. Leider tut sie dies nicht (oder nur zum geringen Teil), und das ist die zweite, aber mehr schon eine Anschauungssache, mit der man beim Studium der Geschichtsschreibung der Nachfolgestaaten unter allen Umständen rechnen muss. Auch die Geschichtsschreibung, die sich auf die Erforschung der nationalen Geschichte beschränkt, fasst die nationale Geschichte ziemlich einseitig auf, und wendet ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich dem zu (beziehungsweise stellt das in den Vordergrund), was von dieser Geschichte in die Richtung der Gründung des Nationalstaates weist. Möge auch das von der Monarchie gestaltete Urteil wie immer sein, zweifellos ist, dass durch die obige Eigenart der Anschauung die vielfarbige und reichhaltige Geschichte farbloser und ärmer wird.

Auch an der mit der Monarchie zusammenhängenden ungarischen Geschichtsschreibung waren die für die Geschichtsschreibung der Nachfolgestaaten charakteristischen methodischen und anschaulichen Eigenarten lange Zeit hindurch empfindlich wahrnehmbar. Allerdings hat diese Geschichtsschreibung die nationale Geschichte breiter ausgelegt, und ihren Rahmen bildete nicht das ungarische Volkstum, sondern Ungarn mit seinen vielen Nationalitäten, und es steht auch heute ausser Zweifel, dass Ungarn, infolge seiner spezifischen Lage, den Problemen der Gesamtmonarchie stets mehr Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Von der Geschichtsschreibung der benachbarten Länder sticht sie in dem geradezu ab, dass es in ihr immer konziliante Richtungen der Monarchie gegenüber gab. Im Grunde genommen war aber auch die ungarische Geschichtsschreibung von nationalem Thema und Gesichtspunkt, und zwar so sehr, dass sie nicht allein für die Gesamtmonarchie kein Interesse zeigte, sondern sogar die einstigen gemeinsamen Angelegenheiten (die Aussenpolitik und das Kriegswesen) ihres Interessenkreises ausschloss. Ihre nationale Grundeinstellung änderte sich (ähnlich zu der der Nachbarn) eine Weile auch dadurch nicht, dass sie sich an Stelle des überholten Positivismus und der Geistesgeschichte die Weltanschauung und die methodischen Grundsätze einer zeitgemässen Wissenschaftlichkeit angeeignet hat.

Ein osteuropäisches historiographisches Kuriosum —, mit dieser Etikette könnten wir beruhigt diese Erscheinung versehen, wüssten wir nicht, dass diese nationale Beschränktheit der gesamten modernen europäischen Geschichtsschreibung eigen war. Erblickte doch die deutsche, französische, belgische und italienische Geschichtsschreibung bis in die allerletzte Zeit in der Geschichte nicht das tatsächliche politische Gebilde, sondern projizierte den Nationalstaat auf die zerstückelte und verwaschene



Karte Europas. Was in Osteuropa geschah, ist auch in dieser Beziehung nur eine Wiederholung dessen, was sich fünfzig oder hundert Jahre früher in Westeuropa zugetragen hat. Wir vermögen also diese Erscheinung schliesslich verstehen, es besteht jedoch kein Grund dazu, sie mit Entzückung zu betrachten. Aus der nationalen Parzellierung der Geschichte konnte die Wissenschaft nur allzuwenig profitieren, und auch der Politik war sie nur so lange von Nutzen, so lange sie den Nationalstaat für das Endziel und den Sinn der historischen Entwicklung betrachtete. Aus der Perspektive der sozialistischen Integration, der Zukunft des osteuropäischen Raumes betrachtet ist diese Anschauungsweise nichts anderes, wie purer Anachronismus. Nun aber bedarf es gar keiner besonderen wissenschaftlichen Analyse um festzustellen, dass die osteuropäische Entwicklung in dieser Richtung fortschreitet.

Die ersten Erfordernisse eines wissenschaftlichen Fortschritts und die neuen gesellschaftlichen Erwartungen haben die ungarische Geschichtsschreibung schon vor einem guten Jahrzehnt aus der traditionellen Bahn gehoben. Die Bewegung setzte innerhalb eines engen Gebietes ein, – und dies ist schon tatsächlich eine osteuropäische Eigentümlichkeit –, sie suchte vorerst nicht nach neuen Wegen der Forschung, sie setzte bloss Fragezeichen hinter die eingefleischten Urteile. Es handelte sich um die Bewertung der ungarischen Unabhängigkeitskämpfe des 17. Jahrhunderts gegen den Habsburger-Absolutismus. Die frühere Geschichtsschreibung verzeichnete diese Bewegungen, denen die Namen hervorragender historischer Persönlichkeiten, wie Bocskai, Bethlen und Thököly die Marke einprägten, als berechtigte und gerechte Äusserungen der ungarischen Gesellschaft. Die neue Auffassung machte sich die alten Urteile zu eigen, ja sie stattete diese Bewegungen sogar mit den höchsten Qualifikationsattributen ihres Ideensystems aus. In dieser Auslegung dienten die Unabhängigkeitskämpfe dem Fortschritt gegenüber der fremden Unterdrückung, und ihr progressiver Charakter wird dadurch nur noch mehr hervorgehoben, dass sie die Interessen der gesamten Gesellschaft zum Ausdruck gebracht haben. Im Verlaufe der Neubewertung der Urteile stellte es sich heraus, dass national und fortschrittlich, national und völkisch nicht unbedingt und bestimmungsmässig zueinander gehörende Kategorien darstellen. Davon, dass sich eine Bewegung nationale Farben anlegt, kann sie noch ruhig engen und ausschliesslichen Ständeinteressen dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt nicht nur fördern sondern auch hemmen. Diese Feststellung konnte man mit Leichtigkeit auch auf die Unabhängigkeitskämpfe des 17. Jahrhunderts anwenden, man musste sie nur durch die Lupe der Klassenanalyse betrachten und aus den heimischen Zusammenhängen herausheben. Das Verfahren wurde in Fachkreisen nicht mit voller Einmütigkeit aufgenommen und viele widersetzten sich auch den konkreten Feststellungen und der Auffassungsweise. Auch diesbezüglich besteht kein Zweifel, dass das Verwerfen der subjektiven Urteile noch zu keinen neuen Forschungsverfahren führte. Die wissenschaftliche Wirkung des Gedankenaustausches, der sich auf enger fachlicher Ebene und mit einem politischen Urteilscharakter ab-

gespielt hat, kann trotzdem nicht hoch genug eingeschätzt werden. Dadurch, dass die national-völkischen und national-fortschrittlichen Kategorien in einem konkreten Fall voneinander getrennt wurden, entblösste man das Nationale der ihm anhaftenden mythischen Elemente und gestaltete es für die rationelle Wissenschaft leichter prüfbar. Es war dies eine förmliche Wiedergeburt der ungarischen Geschichtsschreibung, deren Auswirkung in sämtlichen Forschungsschichten fühlbar war, namentlich zu jener Zeit, da sich die nationale Geschichte nicht im Rahmen eines unabhängigen Staates abgespielt hat. Die neuen Bestrebungen der ungarischen Geschichtsforschung im Zusammenhang mit der Monarchie können auch ungefähr von diesem Zeitpunkt an gerechnet werden.

Das besonders ins Auge stechende Merkmal der neuen Bestrebung bestand darin, dass man versuchte die Erscheinungen der mit der Monarchie verbundenen Nationalgeschichte ohne nationale Voreingenommenheit, mit Verwerfung der nationalen Apologie zu betrachten. Es war dies die Verneinung des kritiklosen nationalen Standpunktes im allgemeinen und die Ablehnung der einseitigen ungarischen nationalen Auslegung im besonderen. Hinsichtlich der Historiographie war dies ein neuer Aspekt, doch den Erfolg gewährleistete er an sich nicht, er versuchte bloss die Hindernisse subjektiven Charakters aus dem Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis zu räumen. Auch die Existenzberechtigung des neuen Aspekts musste nachgewiesen werden, und dessen Weg war am heimischen Kampfplatz ebenso wie in der internationalen Arena die Konfrontation mit dem nationalen Standpunkt, die Polemik mit den verschiedenen nationalen Auslegungen. Hierzu boten die häufigen Historiker-Treffen eine günstige Gelegenheit. Die ungarischen Historiker haben in Wien und Budapest, in Pressburg und Moskau bei zahlreichen Gelegenheiten auf die Unhaltbarkeit der vom nationalen Gesichtspunkt aus erfolgenden Forschung und Argumentation hingewiesen. Dass zum Beispiel bei der Prüfung der wirtschaftlichen Entwicklung der Monarchie die starre Anwendung der Kategorien der unterdrückten und unterdrückenden Nation in eine Sackgasse führt. Dass die Erörterung der Äusserungen des Nationalismus eine umsichtige gesellschaftliche Analyse nicht entbehren kann. Dass der Klassenkampf und die Nationalbewegung nicht unbedingt die gleiche Bahn verfolgte, und deren Verwischung nicht der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern bloss der Verschönerung des Geburtszeugnisses der Nachfolgestaaten dient. Auf dem Forschungsgebiet, wo seit einem halben Jahrhundert die Gefühle herrschen, ist es natürlich, dass der wissenschaftliche gute Wille nicht nur auf Verständnis, sondern auch auf Missverständnisse, ja sogar auf böswillige Verdächtigungen stiess. Doch wer Illusionen zerstreuen will, der muss mit einer derartigen Reaktion rechnen. Die Gegenargumente, die auf internationalen Foren zur Sprache kamen, waren von den heimischen Meinungsäusserungen schon wohlbekannt. Lediglich in den Aussagesätzen standen andere Hauptwörter und die Attribute änderten sich den Schattierungen der Nationalfarben entsprechend. Der Aspekt ohne nationale Voreingenommenheit musste sich in der Heimat gegen die Anschuldigung des Antinationalismus wehren, in



der internationalen Arena aber musste er jenen Verdacht abweisen, dass er sich auf den Standpunkt des ungarischen Nationalismus stellt.

Es ist angebracht hier darauf zu verweisen, dass sich die neuere ungarische Geschichtsschreibung nicht nur von den verschiedenen Äusserungen der nationalen Voreingenommenheit, sondern auch von den sonstigen, in der Forschung der Geschichte der Monarchie zutage tretenden subjektiven Richtungen absondert. Ganz besonders aber von der, die österreichischen imperialistischen und liberalen Traditionen in eigentümlicher Weise verschmelzenden amerikanischen Auffassung, die in der Habsburger-Monarchie das Modell des übernationalen Staates zu entdecken glaubt. Vom Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Erkenntnis aus hält sie auch diesen Aspekt mit entgegengesetzten Vorzeichen, der sich aber in seinem Voluntarismus mit dem nationalistischen Standpunkt trifft, für fruchtlos. Die Habsburger-Monarchie hatte ein eigenartiges ethnisches Gefüge und der Nationalismus war auch das Element der Integration, doch dieser Staat mit seinen vielen Nationalitäten konnte nur so lange übernational bleiben, so lange diese Nationen im Sinne der modernen Auslegung der Wissenschaft nicht existierten. Zur Zeit des Nationalismus war die Habsburger-Monarchie kein übernationaler Staat, sondern bloss der Rahmen der Verwirklichung oder Nichtverwirklichung der verschiedenen nationalen Bestrebungen. Ein Gebilde mit vielen Nationalitäten, in dem der Nationalismus den inneren und äusseren Kräfteverhältnissen entsprechend in seiner zügellosen und unverblünten Weise zur Geltung kam. Die Ausschaltung der Tatsache der nationalen Unterdrückung, oder auch nur der Absicht einer Unterdrückung ist eine Prämisse, die die Möglichkeit einer realen Erwägung der Erscheinungen ausschliesst. Die Neigung zur Idealisierung der Habsburger-Monarchie sickerte auch in die ältere ungarische Geschichtsschreibung ein, somit war die Polemik über die übernationale Auffassung gleichbedeutend mit einer Kritik über das eigene historiographische Erbe. Die ungarische Geschichtsschreibung musste sich aber in erster Linie ihrer nationalen Voreingenommenheit entledigen, ihre Auseinandersetzungen waren daher vor allem gegen die verschiedenen Äusserungen des Nationalismus gerichtet.

Voreingenommenheit und Wissenschaft sind zwei einander ausschliessende Gegensätze. Man kann sich auch einen Naturforscher nur schwer vorstellen, der sich bei der Prüfung der kleinsten Teilchen eine dunkle Brille aufsetzt. Der Historiker, der voreingenommen an sein Thema herangeht, ist ein Naturforscher mit dunkler Brille. Von einer Untersuchung, bei der selbst die Bedingungen einer normalen Wahrnehmung fehlen, ist nichts zu erwarten. Die Zellen eines lebenden Organismus und die Moleküle einer leblosen Materie sind jedoch auch mit freiem Auge nicht zu sehen. Für den Historiker bedeutet die Ausschliessung des Subjektivismus noch keinen Garantieschein für den Erfolg der Forschung. Sie ist bloss die Vorbedingung für eine objektive Prüfung. Der Naturwissenschaftler zeichnen sich die Konturen der untersuchten winzigen Teilchen nur durch die Lupe des Mikroskops ab. Auch der Historiker muss sich spezieller Instrumente bedienen, damit sich ihm der geprüfte Stoff in seiner Wirk-

lichkeit zeige. Freilich wirft es auf das Fach kein gutes Licht, dass man immer noch das beweisen muss, dass die schwarze Brille das Sehvermögen stört. Sicherlich wäre die Forschung schon um vieles voraus, wenn diese Menge an Energie zum Feinschliff der Lupe des Mikroskops verwendet worden wäre. Zugleich mit der Beseitigung der Sehstörungen wurden aber auch die alten und bewährten Instrumente in Ordnung gebracht, ja die Forschungsmittel wurden auch vervollkommenet.

Die historische Erkenntnis ist darüber hinaus, dass durch das Einsammeln der Quellen auch die Herstellung des geprüften Stoffes ihr obliegt, ein logischer Vorgang, eine spezifische Variante der Abstraktion, die sich aber den allgemeinen Gesetzen der Erkenntnis anpasst. Ihr Erfolg hängt in vielen Beziehungen davon ab, wie sie die logischen Mittel der Erkenntnis anwendet, wie sie aus dem reichhaltigen Repertoire die das Wesen am besten darstellenden abstrakten Prüfungsmethoden wählt. Eine wichtige Regel der wissenschaftlichen Erkenntnis ist die Prüfung der Erscheinungen in ihren Zusammenhängen. Wenn man die Zusammenhänge ausser acht lässt, kann selbst die Bestimmung und Einteilung der Erscheinungen nicht durchgeführt werden. Die individuellen, spezifischen Eigenschaften werden nur im natürlichen Mittel sichtbar, die typischen, allgemeinen Züge dagegen zeichnen sich im Gespinst der künstlichen (also vom Forscher zustandegebrachten) Beziehungen ab. Einer der grössten Fehler der national eingestellten Geschichtsschreibung war, dass sie im Laufe ihrer Untersuchungen selbst die tatsächlichen Zusammenhänge ausser acht liess. Der Unterschied zwischen den zweierlei Prüfungsmethoden kann anhand zahlreicher Beispiele illustriert werden, doch genügt es vielleicht, wenn wir ein einziges Beispiel erwähnen: wie sah die Naturgeschichte des ungarischen Nationalismus in der Darstellung der älteren Geschichtsschreibung aus, und wie in der neueren?

Die ältere Geschichtsschreibung erblickte in der ungarischen nationalen Bewegung (denn die Kategorie des Nationalismus gebrauchte sie nur ungen) einen einzigen dominierenden Zug: die Unabhängigkeitsbestrebung, die Bemühung einen selbständigen Staat zu gründen. Zweifellos bemerkte und fühlte sie auch andere Tendenzen, doch hielt sie diese entweder für Nebenarme, die die Hauptströmung abebbten (wie die Bereitschaft zum Ausgleich), oder für Wellenschläge, die das Flussbett nicht immer zweckmässig ausbreiteten (wie die Abwehr des nationalen Widerstands). In der neueren Geschichtsschreibung ist die Naturgeschichte des ungarischen Nationalismus um vieles reicher und farbiger. Neben den zweifellos bestehenden Unabhängigkeitsbestrebungen spielen auch folgende Züge eine Rolle: die ungarische Selbständigkeit innerhalb des Reichs, die territoriale Unversehrtheit des historischen Ungarns und die ungarische Hegemonie über dem Staatskörper des Heiligen Stephans. Wie gelangte die neuere Geschichtsschreibung zu diesen Feststellungen? So, dass sie neben einer realen Erfassung der ungarischen nationalen Bewegung auch das Mittel prüfte, in dem diese Bestrebungen ihren Erfolg suchten. Die Kategorie der ungarischen Hegemonie, des ungarischen Supremats über dem Staatskörper Stephans des Heiligen konnte bei-



spielsweise im Bewusstsein des Forschers nur in den Zusammenhängen der verschiedenen, einander überkreuzenden nationalen Bestrebungen zustande kommen. Die Bestimmung der Erscheinungen (der Nachweis ihrer Eigenschaften) kann also nur in Berücksichtigung der tatsächlichen (historisch gegebenen) Zusammenhänge erfolgen. Unsere Geschichtsschreibung malte jedoch nicht nur die neueren Farben auf das Porträt des ungarischen Nationalismus, sondern bestimmte auch die Sorten dieser Farben. Sie wies darauf hin, dass das ungarische Supremat (als Anspruch und als Erfüllung) eine spezifische, individuelle Erscheinungsform des ungarischen Nationalismus ist. Seine Eigenart bestand darin, dass dieser Nationalismus eine Herrschaft über einer fremdsprachigen Bevölkerung anstrebte, deren ethnischer Bestand stärker war als der eigene, und diese Herrschaft auch verwirklicht hat. Den anderen charakteristischen Zug des ungarischen Nationalismus, die Selbständigkeit innerhalb des Reichs, präsentierte sie als eine typische Erscheinung des österreichischen Nationalismus. Der ungarische Nationalismus wollte – während er eine dualistische Umgestaltung des Reichs anstrebte – die nationalen Ziele innerhalb der Grenzen der Monarchie, mittels einer gewissen Art von nationaler Neuordnung des Staatsgebildes mit seinen vielen Nationalitäten realisieren. Woher nahm die Geschichtsschreibung den Mut zur Bestimmung dessen, was individuell und was typisch ist? In Verfolgung des früheren Gedankenganges erübrigt sich vielleicht diese Frage und auch die Antwort. Einfach so, dass sie die Erscheinung aus den gegebenen Zusammenhängen heraushob und um jene selbst verschiedene Beziehungen zustande brachte. Einer dem ungarischen Supremat ähnlichen Erscheinung konnte sie weder im österreichischen, noch im osteuropäischen Raum begegnen, daher bezeichnete sie es als individuell. Auf die Zielsetzung einer Umgestaltung der Monarchie nach nationalen Gesichtspunkten hingegen stieß sie bei sämtlichen österreichischen nationalen Bewegungen, ja sie konnte diese Erscheinung auch im weiteren osteuropäischen Raum, innerhalb anderer Reiche mit vielen Nationalitäten antreffen. Den Dualismus (oder wenn es beliebt: den Austro-Hungarismus) konnte der ungarische Nationalismus deshalb als typisch österreichische Erscheinung bezeichnen.

Bestimmung und Einteilung sind wichtige Stationen der tieferen Erkenntnis. Die Erfassung innerer Eigenschaften und die Unterbringung der Erscheinung in irgendeinem System verraten mehr von der Sache selbst, als eine peinliche genaue Aufzählung der oberflächlichen Erscheinungen. Wenn die Naturgeschichte von einer Rose feststellt, dass es eine Teerose ist, sagt sie mehr als damit, dass die fragliche Rose Dornen hat, farbig und duftend ist. Und noch mehr sagt sie mit der Feststellung, dass die Teerose (oder die Rose im allgemeinen) zur Ordnung der Zweikeimblättrigen gehört. Damit sagte sie aber noch nicht alles über sie. Bestimmung und Einteilung sind wichtige Stationen der tieferen Erkenntnis, jedoch nur die ersten Meilensteine auf den langen und kurvenreichen Strassenabschnitt. Die innere Struktur der Erscheinungen erschliesst sich durch die Bezeichnung noch nicht. Wenn die Wissenschaft auch hierüber etwas wissen will, muss sie mit Hilfe besonderer Mittel weitere Un-

tersuchungen durchführen. Im Falle einer Analyse gesellschaftlicher Strukturen muss der Forscher ganz besonders die Wechselseitigkeit der Erscheinungen, ihre gegenseitige Determination vor Augen halten. Die im Themenkreis der Geschichte der Monarchie durchgeführten neueren ungarischen Forschungen sind in vielen Beziehungen Beispiele für den Erfolg dieser Forschungsmethode.

Die Struktur der dualistischen Monarchie, ihr ziemlich verwickeltes politisches, gesellschaftliches und wirtschaftliches Gefüge beschäftigt die Geschichtsforschung schon seit langem. Besonders häufig wurde die Frage erörtert und besprochen, welche Stellung Ungarn in der Österreichisch – Ungarischen Monarchie eingenommen hat? Die ältere ungarische Geschichtsschreibung bediente sich bei Bestimmung der wirtschaftlichen Stellung Ungarns der Bezeichnung Halbkolonie, seinen politischen Status aber meinte sie am besten mit dem Terminus Abhängigkeit zu bezeichnen. Die österreichische Geschichtsschreibung unterschiedlicher Auffassung (konservativ und liberal) hingegen war der Ansicht, dass das industrialisierte Österreich auf Ungarn mit seinem Agrarcharakter daraufzahlt (wenn sie auch von der unvorteilhaften Verteilung der Quote absieht), den Dualismus aber betrachtete sie als eine Stufe unmittelbar vor der Wiederherstellung der völligen ungarischen Unabhängigkeit. Die heutige ungarische Geschichtsschreibung verwirft bei der Bestimmung der wirtschaftlichen Stellung Ungarns sowohl die Kategorie der Halbkolonie, wie auch die des Defizits, und bietet eine völlig neue Auslegung. Sie weist darauf hin, dass die ungarische Wirtschaft einen Teil der grösseren Einheit, der Wirtschaft der Gesamtmonarchie bildete, in dieser Position konnte sie den österreichischen (und mit österreichischer Vermittlung auch den europäischen) Kapitalimport in Anspruch nehmen, ebenso die Technik und die Fachkenntnisse, dadurch wurde sie zu einer selbständigen inneren Kapitalakkumulation befähigt, doch musste sie sich den Ansprüchen der grösseren wirtschaftlichen Einheit anpassen und ihre innere Struktur nach den äusseren Möglichkeiten und Anforderungen richten. Die neuere Geschichtsschreibung hält auch bei der Bestimmung der politischen Stellung Ungarns eine ausschliessliche Anwendung und starre Gegenüberstellung der Kategorien Abhängigkeit und Unabhängigkeit für unfruchtbar. Sie verweist darauf, dass in der verwickelten Struktur die Unabhängigkeit, gegenseitige Abhängigkeit und Abhängigkeit in gleicher Weise vorkamen. Ungarn ging in Angelegenheiten rein innenpolitischen Charakters auf souveräner Weise vor, in den gemeinsamen Angelegenheiten (auswärtige Angelegenheiten, Kriegswesen) waren die beiden Landesteile voneinander gegenseitig abhängig, den Primat des Reichsinteresses konnte hingegen auch Ungarn nicht bestreiten, und dadurch bestand auch ein Abhängigkeitsverhältnis. Im Spiegel des wirtschaftlichen und politischen Mechanismus erscheinen die mit der Struktur zusammenhängenden Feststellungen der neueren Geschichtsschreibung für selbstverständlich und evident.

Die funktionale Analyse, die folgende Stufe der abstrakten Prüfung dient jedoch im vorliegenden Fall schon als Beweis. Im Verlauf der Ana-



lyse des Mechanismus der politischen Entscheidungen zeichnet sich die ganze Kompliziertheit der Beziehungen Ungarns und der Monarchie klar ab. Zur Bezeichnung einzelner Elemente der Struktur und zur Bestimmung ihrer im Gefüge eingenommenen Stellung ist es aber nicht nötig, dass der ganze Mechanismus in Gang gesetzt werde. Auch die Anatomie macht keine Rückschlüsse aus den biologischen Erscheinungen, wenn sie zum Beispiel die Rolle des Rückgrates im Aufbau des Körpers bestimmen will, sondern sie urteilt in Beobachtung der Zusammenfügung von Wirbeln und Knochen, ihrer einander ergänzenden Gegenseitigkeit in souveräner Weise. Die Richtigkeit der Feststellung hängt in vielem davon ab, wie sehr sie die mögliche Gegenseitigkeit der Strukturelemente berücksichtigt. Einer der grössten Mängel der sich mit der Monarchie beschäftigenden älteren Geschichtsforschung war, dass sie den Kreis der Verknüpfungen einengte und nur die Kategorie der Wirkung (besonders der ungünstigen Wirkung) kannte. Die neuere ungarische Geschichtsschreibung hingegen führte ihre Untersuchungen so durch, dass sie die Kategorien der Immanenz, der verschiedenen Wirkungen, Rückwirkungen, Wechselwirkungen und der gegenseitigen Determination nicht nur nicht ausschloss, sondern diese sogar voraussetzte. Ungarns Stellung in der Monarchie konnte sie in Anpassung an dieses erkenntnistheoretische Axiom wahrer und vollkommener bezeichnen als je zuvor.

In Erörterung der Erkenntnisprobleme unserer sich erneuernden Geschichtsschreibung haben wir bisher ziemlich häufig auf naturwissenschaftliche Beispiele und Forschungsverfahren hingewiesen. Man könnte mit Recht fragen, hat die Anatomie und Biologie überhaupt einen Platz in der Geschichtswissenschaft? Dass die gesellschaftliche Struktur und das biologische Gefüge miteinander verglichen werden kann, wusste schon Menenius Agrippa, der die sich auflehrenden römischen Plebejer mit dem Gleichnis der Harmonie von Magen und Gliedern beschwichtigt hat. Wenn die Struktur ähnlich ist, können auch die Forschungsmethoden die gleichen sein, meinte der Positivismus vor mehr als hundert Jahren, und versuchte die Lebenserscheinungen der Gesellschaft auf Grund der Naturgesetze zu begreifen und zu erklären. In Wirklichkeit sind freilich weder die Struktur, noch die Forschungsmethode identisch, ja sogar nicht einmal ähnlich. Es handelt sich bloss darum, dass zum Verständnis der gesellschaftlichen Strukturen, aber noch mehr zur Veranschaulichung des Forschungsverfahrens der Gesellschaftswissenschaft aus der Fundgrube der exakten Wissenschaften entliehenen Analogien von Nutzen sein können. Mit den Parallelen und Beispielen muss man freilich vorsichtig umgehen, denn über einen gewissen Punkt hinausgehend dient der Vergleich schon nicht mehr dem Verständnis, sondern dem Missverständnis. Die Unmöglichkeit einer Übereinstimmung der Forschungsmethoden beruht eigentlich auf der Qualitätsdifferenz zwischen den beiden Strukturen. Nicht allein darum, weil die gesellschaftliche Struktur (und Bewegung) einer höheren Ordnung angehört als die biologische Struktur (und Bewegung). Auch zwischen den Naturstrukturen (mechanischen, biologischen usw.) besteht diese Differenz, ihre Forschungsmethoden gleichen dennoch

in vielem einander. Die entscheidende Differenz (Qualitätsdifferenz) besteht darin, dass die Biologie (und die Naturwissenschaft im allgemeinen) die Funktion tatsächlicher Strukturen analysiert, während die Geschichtswissenschaft (und die Gesellschaftswissenschaft im allgemeinen) die Funktionsgesetze der in der Wirklichkeit zumeist nicht bestehenden, mit theoretischen Mitteln zustandegebrachten, nur im Bewusstsein des Forschers vorhandenen, dort gut oder schlecht aufgebauten Strukturen erforscht. Sie rekonstruiert in Wirklichkeit nicht Vorhandenes, das heisst das jetzt nicht Vorhandene, aber einst vorhanden Gewesene, das sie durch Einsammlung der Quellen zu neuem Leben erweckt. Und das nicht Vorhandene und niemals vorhanden Gewesene, das sie durch die Aufdeckung der Verknüpfungssysteme in sich selbst aufbaut. Gegenstand der Analyse ist zumeist nicht die einst bestandene, rekonstruierte Struktur, sondern das niemals bestandene, auf theoretischem Wege geschaffene Gefüge, das Modell. Die besondere Eigenart der historischen Erkenntnis besteht gerade darin, dass sie die Bedingungen der Studierbarkeit ihres Themas, sogar in zweifachem Sinn, selbst zustande bringt.

Die Momente der Rekonstruktion und der Konstruktion sondern sich anfangs voneinander nicht scharf ab. Der Forscher, während er seine Quellen sammelt, zeichnet sich im Bewusstsein die tatsächlichen Umrisse des Gegenstands ab, zugleich modelliert er aber auch schon die selbst geschaffene Materie. Wie auch des Malers Auge die Wirklichkeit gleichzeitig photographiert und gleich einem Röntgenstrahl durchleuchtet. Doch je vollkommener die Rekonstruktion ist, um so mehr sieht er vom wirklichen Bild ab und immer mehr bleibt das strukturelle Gerüst, das Modell in seinem Kopfe haften. Auch die Skizzen des Malers gleichen der Photographie immer weniger, und mit dem fertigen Gemälde entfernt er sich völlig von der Wirklichkeit, tatsächlich aber gelangt er so in ihre Nähe. Die Erkenntnis bleibt eine oberflächliche Erkenntnis, wenn der gründlichen, umsichtigen, minutiösen Rekonstruktion (dem Photographieren) nicht das Modellieren folgt, und es wird ein Verkennen daraus, wenn die Entfernung von der Wirklichkeit (das Komponieren) vor dem Abschluss der völligen Rekonstruktion erfolgt. Im Prozess der historischen Erkenntnis muss mit beiden Fehlerquellen gerechnet werden. Die ältere heimische und ausländische Geschichtsschreibung trifft eher deshalb ein Urteil, weil sie im Laufe der Durchführung der Funktionsprüfung im Stadium der Rekonstruktion steckengeblieben ist.

Auf fast sämtlichen Gebieten der Geschichtsforschung ist die Praxis der unvollendet gebliebenen, oberflächlichen Erkenntnis nachweisbar. Sogar in der Methodologie, die die falschen Vorgangsweisen systematisiert und mit Argumenten unterstützt. Die Mehrzahl der Handbücher für Methodik tut auch heute nichts anderes wie die vor fünfzig Jahren: sie erklären dem Forscher die Quellenkenntnis und die Quellenkritik. Der Mangel sticht aber doch vielleicht ganz besonders im traditionellen und beliebten Zweig der Geschichtsschreibung, in der Geschichte der Diplomatie ins Auge. Die Quellenbasis dieses Gebiets ist erstklassig. Der wissenschaftliche und politische Bedarf hat monumentale Dokumentenpubli-



kationen geschaffen, und die Mehrzahl der grossen Archive für auswärtige Angelegenheiten wurde bis 1918 den Forschern zugänglich gemacht. Die Meistergriffe der Forschung und Anwendung der diplomatischen Urkunden haben schon die alten Historikergenerationen gut gekannt, und die heutigen eignen sie sich in den Bänken der Universitäten an. Auch die Frucht der Geschichtsschreibung ist so reich, dass die Bibliographie kaum imstande ist alle neu erschienenen Monographien, Biographien, Artikel und Abhandlungen zu registrieren. Und was ist das Ergebnis dieser achtenswerten geistigen Investition? Die Skizze der Tätigkeit von Staatsoberhäuptern, Regierungschefs und Aussenministern, die Beschreibung der verschiedenen Formen der zwischenstaatlichen Beziehungen. Natürlich nicht auf der Ebene der Journalistik, sondern im Besitz von authentischen Quellen mit dem Anspruch der Wirklichkeitsdarstellung. Und doch ist es nicht mehr, als eine Darstellung des diplomatischen Mechanismus, ohne Verständnis der Bewegungsgesetze der Diplomatie. Denn die Bewegungsgesetze der Diplomatie sind nicht aus den Quellen des Forschers wiedererstandene Funktionsregeln des auswärtigen Apparats, sondern die Lebenserscheinungen einer in Wirklichkeit niemals bestandenen Struktur, die der Historiker durch Aufdeckung des verwickelten Systems der Beziehungen selbst zu konstruieren hat. Dass dieser Mangel in der Geschichte der österreichisch-ungarischen Diplomatie nicht so auffallend ist (wie z. B. in der deutschen oder englischen), hat eine sehr einfache, doch keineswegs befriedigende Ursache. Infolge der weniger intensiven Tätigkeit gab es weniger Gelegenheiten zur Begehung des Fehlers.

Die moderne Diplomatiegeschichte verwirft die Ergebnisse der Diplomatiegeschichte im klassischen Sinne nicht, und unterschätzt sie auch nicht. Die Analyse der Quellen mit philologischem Anspruch, das fast intuitive, künstlerisch inspirierte Rekonstruktionsvermögen kann auch sie selbst nicht entbehren, sie hält aber auch die Rolle des Partners (der gegenüberstehenden Partei) für wichtig, denn dessen Verhalten bestimmt (oder beeinflusst zumindest) doch in vieler Hinsicht den Verlauf des Spieles. Sie weist aber die These der „königlichen Beschäftigung Diplomatie“ sowohl in ihrer ursprünglichen, wie auch in der neueren Auslegung entschieden zurück. Sie fasst die diplomatische Bewegung als das Ergebnis einer Zusammenarbeit von objektiven und subjektiven Faktoren auf, und erblickt ihre Aufgabe eben darin, dass sie sämtliche (unmittelbare und übertragene) Determinanten aufdecke. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wollen wir einige jener indirekten Faktoren anführen, mit denen die moderne Diplomatiegeschichte rechnet. Die geographischen: die territoriale Ausdehnung, die naturgeographischen Gegebenheiten, die politisch-geographische Lage des Landes. Die demographischen: Bevölkerungszahl des Landes, Bevölkerungszunahme. Die ökonomischen: Industrialisationsgrad, globale industrielle Produktion, Anteil an der industriellen Weltproduktion. Die gesellschaftlichen: Niveau der inneren Einrichtung, Harmonie oder Disharmonie der verschiedenen Gesellschaftsklassen. Die ideell-politischen: Mass der Verpflichtungen der Bevölkerung für aussenpolitische Ziele. Die organisatorischen: Zustand der zur Verwirklichung

von aussenpolitischen Zielen verwendbaren Institutionen (z. B. Heer). Hinter dem diplomatischen Mechanismus werden die Bewegungsgesetze der Diplomatie in dem Ausmass immer klarer, wie im unsichtbaren Mechanismus die zahlreichen Bestandteile an ihrem Platz kommen, wie sich im Kopfe des Historikers das die Bewegung zustande bringende Organ, das Modell voll entfaltet.

Zwischen den Konstruktionselementen des Modells besteht natürlich eine gewisse Reihenfolge, eine Wertordnung. Die sich mit der modernen Zeit der Diplomatiegeschichte beschäftigende Forschung misst im Falle einer Identität der sonstigen Bedingungen zwei Faktoren eine besondere Bedeutung zu: dem Grad der Industrialisierung und den Verpflichtungen der Bevölkerung für aussenpolitische Ziele. Da von der Zeit der Nationalstaaten, von nationaler Aussenpolitik die Rede ist, ist der Masstab für den Grad der Verpflichtung die Intensität des Nationalgefühls, der Stand des Nationalismus. Die Österreichisch – Ungarische Monarchie mit ihren vielen Nationalitäten stand in aussenpolitischer Hinsicht ziemlich eigenartig dem Nationalismus gegenüber. Das Verhältnis der einen Tendenz der österreichischen nationalen Bewegung zur Aussenpolitik war eindeutig. Die im Nationalismus der Völker des Reichs vorhandenen Desintegrationsströmungen konnte die Aussenpolitik für ihre Zwecke nicht nutzbar machen, im Gegenteil: im Interesse des Schutzes der Existenz der Monarchie musste sie Front gegen jene machen. Aber auch die andere, die austrophile Tendenz des Nationalismus war für die Aussenpolitik nicht so eindeutig brauchbar, wie ähnliche Erscheinungen in den Nationalstaaten. Wie der mit dem Bestand der Monarchie vereinbarte Nationalismus verschiedener Färbung in der Innenpolitik in miteinander diametral gegensätzlichen Formen sein Geltendwerden anstrebte, so trat auch in der Aussenpolitik der nationale Standpunkt in zueinander gegensätzlichen Richtungen in Erscheinung. Die Aussenpolitik des Reichs konnte nicht elf verschiedenen, einander zumeist kreuzenden Bestrebungen Ausdruck verleihen. Die Völker der Monarchie hielten sich nicht davon zurück, dass sie ihre eigenen aussenpolitischen Vorstellungen den übrigen aufzwingen und die Völker Österreichs im Geiste des österreichischen, des ungarischen, oder auch des slawischen Nationalismus vereinigen. Die spezifischen ethnischen Verhältnisse boten wenig Aussicht für den Erfolg solcher Versuche. Vom Gesichtspunkt der Reichsaussenpolitik aus aber erwiesen sich auch diese irrealen Kraftanstrengungen für nicht ganz unnütz. Die Gleichgültigkeit den aussenpolitischen Zielen gegenüber, die im österreichischen Nationalismus ebenfalls häufig aufgetaucht war, ging schon mit schwierigen negativen Auswirkungen einher. Die Erfolge der ungarischen Geschichtsschreibung hängen auf diesem Gebiet damit zusammen, dass sie im Verlaufe der Konstruierung des diplomatischen Modells die eigenartige Natur des österreichischen Nationalismus in entsprechender Weise berücksichtigt hat.

Der Erfolg der Funktionsprüfungen hängt von einer erfolgreichen Modellierung ab. Das Modell ist irgendein magischer Schlüssel, der auch das komplizierteste Schloss öffnet. Es ist aber kein ewiges, für alle Zeiten



und Gelegenheiten gültiges Werkzeug. Es muss immer wieder von neuem den in der Wirklichkeit vor sich gegangenen Änderungen angepasst werden. Auch das für die Ausgleichszeit aufgestellt Modell der österreichischen Diplomatie ist zum Beispiel nicht für die ganze Zeit des Dualismus gültig, obwohl an einigen seiner Elemente keinerlei Änderungen durchgeführt werden müssen. Die Modellierung kann also die Berücksichtigung des Faktors der Zeit, die Geschichtlichkeit nicht entbehren. Die Kategorien der Entstehung, der Entwicklung, des Vergehens sind um vieles gehaltvoller und reicher, als dass sie innerhalb des Rahmens der seitens der Historiker zum Zwecke der Funktionsprüfungen geschaffenen theoretischen Schemas Platz hätten. Ein derartiger Vorgang (die eingeeengte Darlegung der Geschichtlichkeit), die verfehlte Praxis (die uferlose Geschichtlichkeit) wären ebenfalls ein verfehltes Umdrehen auf die Kehrseite.

Die Geschichtlichkeit ist in der heutigen Geschichtsschreibung — ein aufregendes, spannendes Thema. Auch in theoretischer Beziehung, auch im Lichte der Leistung der Geschichtsschreibung. Die auf dem Gebiete der Monarchie durchgeführten ungarischen historischen Forschungen sind zur Veranschaulichung der Probleme ausserordentlich geeignet. All das würde das Bild, das wir über ein Segment unserer Geschichtsschreibung entworfen haben, gewiss bereichern, doch bliebe es trotzdem fragmentarisch. Der Erörterung der Fragen der Geschichtlichkeit könnten die Beweisprobleme folgen, denen die Bereinigung der Zusammenhänge der historischen Erkenntnis und der Kenntnistheorie der Gegenwart, und so weiter. So wie auch die Geschichtsschreibung der vielfarbigen, komplizierten Wirklichkeit, die stets ein neues Antlitz zu zeigen vermag, sich nur nähern kann, kann auch die Rechenschaft über die Leistung der Geschichtsschreibung, die Historiographie nicht mehr unternehmen als den Weg zu weisen. Die Werke müssen die Interessenten — mit oder ohne Führer — selbst kennenlernen.

## LITERARISCHER WEGWEISER

*Bibliographien:* Das vollständige Verzeichnis der in Ungarn erschienenen historischen Arbeiten veröffentlicht in einer halbjährlichen (neuerdings in einer jährlichen) Zusammenfassung die Zeitschrift *Századok*. In einem ähnlichen System hergestellte ausgewählte und annotierte Bibliographien sind in dem fremdsprachigen Mitteilungsblatt der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, in den *Acta Historica* zu finden. Größere Perioden umfassende Bibliographien: *Bibliographie d'oeuvres choisies de la science historique hongroise 1959–1963*. In: *Nouvelles études historiques* 1965. Bd. II. — *Bibliographie d'oeuvres choisies de la science historique hongroise 1964–1968*. In: *Études Historiques* 1970, Bd. II. — *A magyar történettudomány válogatott bibliográfiája, 1945–1968* (Ausgewählte Bibliographie der ungarischen Geschichtswissenschaft, 1945–1968). Budapest, Akadémiai Kiadó. 1971. — Spezieller Wegweiser: *Hanák, P.: Recent Hungarian Literature on the History of the Austro-Hungarian Monarchy, 1849–1918. A Historical Survey*. In: *Austrian History Yearbook*, Bd. I. 1965.

*Probleme der Geschichtsschreibung:* Den Stoff des in der Frage der historischen Anschauung geführten Gedankenaustausches enthält der Band *Vita a magyarországi osztálykülselekről és függetlenségi harcokról* (Diskussion über die Klassenstreitigkeiten und Unabhängigkeitskämpfe in Ungarn — Kossuth Kiadó. 1965.). Die Übersicht der Diskussion und weitere Bibliographien sind zu finden in: *Szűcs, J.: A nemzet historikuma és a történelemszemlélet nemzeti látószöge — hozzászólás egy vitához — (Historik der Nation und der nationale Gesichtswinkel der Geschichtsanschauung — Beitrag zu einer Diskussion —)*. (Budapest, Akadémiai Kiadó. 1970.). Für die Streitfragen der Erforschung der Monarchie mit besonderer Rücksicht auf die Streitfragen zwischen den Historikern der Nachfolgestaaten: *Hanák, P.: Jegyzetek egy történetész konferenciáról (Aufzeichnungen von einer Historikerkonferenz)*, (Budapest, 1964.) *Valóság*, 1964. Nr. 7, S. 74–79. Über das Problem des übernationalen Staates: *Mérei, Gy.: A „nemzetekfölötti állam“ eszméje a nyugat-német és az osztrák burzsoá történetírásban. I–II. (Die Idee des „übernationalen Staates“ in der westdeutschen und der österreichischen Bourgeois-Geschichts-*

*schreibung. I–II.). Századok*, 1961. Jg. 95, S. 862–887 und 1962. Jg. 1962, S. 150–182. Für die Polemik mit der älteren ungarischen Geschichtsschreibung: *Hanák, P.: Julius Miskolczy: Ungarn in der Habsburger-Monarchie. Századok*, 1961. Jg. 95, S. 746–751.

*Zusammenfassende Arbeiten:* *Hanák, P.: A dualizmus korának történeti problémái (Historische Probleme aus der Zeit des Dualismus)*. Budapest, 1971. Tankönyvkiadó. S. 75. — *Hanák, P.: Magyarország az Osztrák–Magyar Monarchiában. Túl-súly vagy függőség? (Ungarn in der Österreichisch–Ungarischen Monarchie. Übergewicht oder Abhängigkeit?)*. Századok, 1971. Jg. 105, S. 903–931.

*Wirtschaft:* *Berend, I. T. – Ránki, Gy.: Közép-Kelet-Európa gazdasági fejlődése a 19–20. században (Die wirtschaftliche Entwicklung Mitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert)*. Budapest, Közgazdasági és Jogi Kiadó. 1969. — *Berend, I. T. – Ránki, Gy.: K voprosu promyslennoj revolucii v Vostotschnoj i Jugo-Vostotschnoj Evrope. Studia Historica* 62. S. 129–190. — *Katus, L.: Economic Growth in Hungary During the Age of Dualism — 1867–1913. A Quantitative Analysis. Studia Historica* 62. S. 35–127. — *Ránki, Gy.: Einige Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung in der Österreichisch–Ungarischen Monarchie. Österreich–Ungarn 1867–1967*. S. 47–64. — *Berend, I. T. – Ránki, Gy.: Nationaleinkommen und Kapitalakkumulation in Ungarn 1867–1914. Studia Historica* 62. S. 11–34. — *Berend, I. T. – Ránki, Gy.: Das Niveau der Industrie Ungarns zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Vergleich zu dem Europas. Studien* 1961. S. 267–289. — *Szabad, Gy.: Das Anwachsen der Ausgleichstendenz der Produktpreise zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Studien* 1961. S. 213–237. — *Kolossa, T.: Statistische Untersuchung der sozialen Struktur der Agrarbevölkerung in den Ländern der Österreichisch–Ungarischen Monarchie (um 1900). Agrarfrage* 1965. S. 79–172. — *Puskás, J.: Gestaltung der landwirtschaftlichen Produktion in Ungarn und der Markt der Monarchie (1870–1914). Agrarfrage* 1965. S. 173–232. — *Kolossa, T.: Beiträge zur Beurteilung und Zusammensetzung des Agrarproletariats in der Österreichisch–Ungarischen Monarchie. Studien* 1961. S. 239–266. — *Katus, L.: Hauptzüge der kapitalistischen Entwicklung der Land-*



wirtschaft in den südslawischen Gebieten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Studien 1961. S. 113–165.

*Innenpolitik:* Hanák, P.: Probleme der Krise des Dualismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Studien 1961. S. 337–382. — Hanák, P.: Die Stellung Ungarns in der Monarchie. Probleme der Franzisko-Josiphinischen Zeit 1848–1916. Herausgegeben von Fr. Engel-Janosi und H. Rumpler. Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1967. S. 79–93. — Sándor, V.: Der Charakter der Abhängigkeit Ungarns im Zeitalter des Dualismus. Studien 1961. S. 303–330. — Mérei, Gy.: Föderationspläne in Südosteuropa und die Habsburger Monarchie in den Jahren 1849–1914. Nouvelles études historiques 1965. Bd. II, S. 5–45. — Mérei, Gy.: Föderációs tervek Délkelet-Európában és a Habsburg-monarchia 1840–1918 (Föderationspläne in Südosteuropa und die Habsburger-Monarchie in den Jahren 1840–1918). Budapest, 1965. Kossuth Kiadó. — Katus, L.: Über die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grundlagen der Nationalitätenfrage in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg. Nationale Frage 1966. S. 149–216. — Hanák, P.: Einige sozialökonomische Aspekte der nationalen Frage in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Nationale Frage 1966. S. 319–325. — Szabad, Gy.: Forradalom és kiegyezés választóján — 1860–1861 (Auf dem Scheideweg zwischen Revolution und Ausgleich — 1860–1861). Budapest, 1967. Akadémiai Kiadó. — Galántai, J.: Az 1867-es kiegyezés (Der Ausgleich vom Jahre 1867). Budapest, 1967. Kossuth Kiadó. — Hanák, P.: Die bürgerliche Umgestaltung der Habsburger-Monarchie und der Ausgleich von 1867. Studia Historica 62. S. 191–231. — Galántai, J.: Der österreichisch-ungarische Ausgleich und der ungarische Reichstag. Annales, Sectio Historica, 1967. Tomus IX. S. 131–161. — Hanák, P.: Hundred Years of Ausgleich. The New Hungarian Quarterly, 1967. Jg. VIII, S. 17–31. — Diószegi, I.: Die politischen Probleme zur Zeit des österreichisch-ungarischen Ausgleiches von 1867 aus ungarischer Sicht. Österreich-Ungarn 1867–1967. S. 9–24. — Pecze, F.: A trianlizmus eszméjének visszhangja a magyar parlamentben a hetvenes évek elején (Echo der Idee des Trialismus im ungarischen Reichstag zu Beginn der siebziger Jahre). Jögtörténeti tanulmányok, II. Budapest,

1968. S. 41–61. — Kosáry, D.: Ungarische politische Bestrebungen und die Probleme der Monarchie im Zeitalter des Dualismus. Acta Historica, 1971. Tomus XVII. S. 27–52. — Somogyi, É.: Választójog és parlamentarizmus Ausztriában — 1861–1907 (Wahlrecht und Parlamentarismus in Österreich — 1861–1907). Budapest, 1968. Akadémiai Kiadó. — Diószegi, I.: A magyar nacionalizmus és a Monarchia felbomlása (Der ungarische Nationalismus und der Zerfall der Monarchie). Valóság, 1970. Jg. XIII, S. 16–25.

*Arbeiterbewegung:* Erényi, T.: Die Sozialdemokratische Partei Ungarns und der Dualismus. Nouvelles études historiques 1965. Bd. II, S. 121–151. — Die Sozialdemokratische Partei Ungarns und die Aussenpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in den Jahren 1908–1914. Études historiques 1970. Bd. I, S. 397–426. — Vincze, E.: Der ideologische Einfluss der österreichischen sozialistischen Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Studien 1961. S. 473–487. — Gonda, I.: Az osztrák szociáldemokrata párt és a Habsburg-monarchia fenntartásának kérdése (Frage der Österreichischen Sozialdemokratischen Partei und der Erhaltung der Habsburger-Monarchie). Párttörténeti Közlemények, 1960. Jg. VI, Nr. 3, S. 123–137. — Irinyi, K.: A „nemzetekfeletti“ állam eszméje és az Osztrák Szociáldemokrata Párt 1915–1916 (Die Idee des „übernationalen“ Staates und die Österreichische Sozialdemokratische Partei 1915–1916). Acta Universitatis Debreceniensis. Series Historica 1966. Tomus V. S. 73–91. — Molnár, E.: Zur Rolle der Arbeiterpartei in Russland und in Österreich-Ungarn. Nationale Frage 1966. S. 315–317.

*Aussenpolitik:* Komjáthy, M.: A közös minisztertanács kialakulása (Ausgestaltung des gemeinsamen Ministerrates). Levéltári Szemle, 1965. Jg. XV, Nr. 3, S. 59–102. — Komjáthy, M.: A közös külügyminiszteri állás kialakulása és funkciója (Ausgestaltung und Funktion des Postens eines gemeinsamen Aussenministers). Levéltári Szemle, 1965. Jg. XV, Nr. 4, S. 37–74. — Komjáthy, M.: Die organisatorischen Probleme des gemeinsamen Ministerrates im Spiegel der Ministerratsprotokolle. Studien 1961. S. 389–418. — Kovács, E.: Ausztria útja az 1867-es kiegyezéshez (Österreichs Weg zum Ausgleich von 1867). Budapest, 1968. Kossuth Kiadó. — Galántai, J.:

Die Aussenpolitik Österreich-Ungarns und die herrschenden Klassen Ungarns. Weltpolitik 1965. S. 255–266. — *Diószegi, I.*: Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in der internationalen Politik im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Études Historiques 1970. Bd. I, S. 363–395. — *Gonda, I.*: Bismarck és az 1867-es osztrák-magyar kiegyezés (Bismarck und der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867). Budapest, 1960. Akadémiai Kiadó. — *Gonda, I.*: Bismarck und der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867. Acta Historica, 1961. Tomus VIII. S. 257–311. — *Diószegi, I.*: Ausztria-Magyarország és a francia-porosz háború 1870–1871 (Österreich-Ungarn und der französisch-preussische Krieg 1870–1871). Budapest, 1965. Akadémiai Kiadó. — *Diószegi, I.*: Der gemeinsame Ministertrat vom 18. Juli 1870. Acta Historica 1963, Tomus IX, S. 361–405. — *Diószegi, I.*: Beust, Andrassy et la question de la Mer Noire 1870–1871. Annales Sectio Historica, 1967. Tomus IX. S. 163–206. — *Tóth, E.*: Lajos Mocsáry über die Aussen- und Innenpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in den Jahren 1870–1871. Annales Sectio Historica, 1965. Tomus VII, S. 109–126. — *Zachar, J.*: A Verfassungspartei külpolitikája a Neue Freie Presse tükrében az 1870-es években (Die Aussenpolitik der Verfassungspartei im Spiegel der Neuen Freien Presse in den 1870-er Jahren). Századok, 1972. Jg. 106, S. 126–145. — *Diószegi, I.*: Ausztria-Magyarország és Bulgária a San Stefano-i béke után 1878–1879 (Österreich-Ungarn und Bulgarien nach dem Frieden von San Stefano 1878–1879). Budapest, 1961. Akadémiai Kiadó. — *Diószegi, I.*: Einige Bemerkungen zur Frage der österreichisch-ungarischen Ostpolitik. Weltpolitik 1965. S. 230–250. — *Menyhárt, L.*: A három császár szövetsége és a magyar politikai közvélemény a keleti válság idején 1875–1878 (Der Dreikaiserbund und die ungarische politische öffentliche Meinung zur Zeit der Ostkrise 1875–1878). Acta Universitatis Debreceniensis. Series Historica 1966. Tomus V, S. 43–63. — *Diószegi, I.*: Österreich-Ungarns Aussenpolitik während der bulgarischen Krise 1885–1887. Actes du Premier Congrès International des Études Balcaniques et Sud-Est Européennes. IV. Histoire. Sofia, 1969. Académie bulgare des sciences. S. 709–718. — *Palotás, E.*: Ausztria-Magyarország és a

balkáni kérdés a XIX. század végén (Österreich-Ungarn und die Balkanfrage am Ende des 19. Jahrhunderts). Történelmi Szemle, 1967. Jg. X, S. 430–453. — *Palotás, E.*: Die bulgarische Frage und das Verhältnis Österreich-Ungarns zu Russland beim Debüt des Aussenministers Goluchowski. Annales Sectio Historica 1966. Tomus VIII, S. 139–159. — *Palotás, E.*: K istorii soglasenija 1897 g. meszdu Avstro-Wengrij i Rossiej. Annales Sectio Historica, 1962. Tomus IV, S. 123–134. — *Józsa, S.*: Kína és az Osztrák-Magyar Monarchia (China und die Österreichisch-Ungarische Monarchie). Budapest, 1966. Akadémiai Kiadó, S. 205. — *Józsa, S.*: Bemerkungen zu den ostasiatischen Beziehungen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Acta Orientalia, 1960. Jg. XI, S. 235–247. — *Dolmányos, I.*: Le conflit de tarif entre la Monarchie Austro-Hongroise et la Serbie (1904–1910) vu par l'historiographie bourgeoise. Annales Sectio Historica, 1960. Tomus II, S. 167–187. — *Tokody, Gy.*: Ausztria-Magyarország a Pángermán Szövetség (Alldeutscher Verband) világhatalmi tervei, 1890–1918 (Österreich-Ungarn in den Weltherrschaftsplänen des Alldeutschen Verbandes, 1890–1918). Budapest, 1963. Akadémiai Kiadó. — *Tokody, Gy.*: Die Pläne des Alldeutschen Verbandes zur Umgestaltung Österreich-Ungarns. Acta Historica, 1963. Tomus IX, S. 39–67. — *Tokody, Gy.*: Zur Frage der politischen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Deutschland von 1900 bis 1914. Weltpolitik 1965. S. 148–154. — *Tömöry, M.*: Bosznia-Hercegovina annektálásának történetéből — Részletek Thallóczy Lajos naplójából (Aus der Geschichte der Annexion von Bosnien-Herzegowina. — Einzelheiten aus dem Tagebuch Lajos Thallóczy's). Századok, 1966. Jg. 100, S. 878–923.

*Weltkrieg*: Protokolle des Gemeinsamen Ministerrates der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (1914–1918). Eingeleitet und zusammengestellt von Miklós Komjáthy. Budapest, 1966. Akadémiai Kiadó. — *Gonda, I.*: Über das Verhältnis Deutschlands zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie in den Kriegsjahren 1916–17. Weltpolitik 1965. S. 163–183. — *Galántai, J.*: Kriegszieldpolitik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Ersten Weltkrieg und die ungarische Regierung. Österreich-Ungarn 1867–1967. S. 137–147. — *Gonda, I.*: A hadi és békekélok a



Monarchia háborús politikájában (Die Kriegs- und Friedensziele in der Kriegspolitik der Monarchie). Századok, 1967. Jg. 101, S. 37–81. — *Gonda, I.*: A korlátlan tengeralattjáró háború és az Osztrák–Magyar Monarchia. I–II. rész (Der unbeschränkte Unterseebootskrieg und die Österreichisch–Ungarische Monarchie. I–II. Teil). Hadtörténelmi Közlemények, 1971. Jg. XVIII, Nr. 3, 4. — *Diószegi, I.*: Aussenminister Stephan Graf Burián. Biographie und Tagebuchstelle. Annales Sectio Historica, 1966. Tomus VIII, S. 161–208. — *Hanák, P.*: Die Volksmeinung während des letzten Kriegsjahres in Österreich–Ungarn. Auflösung des Habsburgerreiches. S. 58–66. — *Szokolay, K.*: Az osztrák–magyar kormány lengyel politikája az első világháború idején (Die Polenpolitik der österreichisch–ungarischen Regierung zur Zeit des Ersten Weltkrieges). Budapest, 1967. Akadémiai Kiadó. S. 171. — *Irinyi, K.*: Die politisch-ideologische Annäherung der alldutschen und christlich-sozialen Bewegung in Österreich in den ersten Jahren des Weltkrieges von 1914–18. Acta Universitatis Debreceniensis. Series Historica 1968. Tomus VII, S. 15–54. — *Vargyai, Gy.*: A Monarchia által megszállt területek katonai közigazgatása az első világháborúban (Die Militärverwaltung der durch die Monarchie besetzten Gebiete im Ersten Weltkrieg). Jogtörténeti Tanulmányok, Band II. 1968. S. 255–271. — *Józsa, A.*: Az osztrák–magyar hadsereg frontpropagandája és az internacionalista hadifoglyok szerepe az októberi forradalom idején lezajlott katonabarátkozásokban (Die Rolle der Frontpropaganda des österreichisch–ungarischen Heeres und der internationalistischen Kriegsgefangenen in den zur Zeit der Oktoberrevolution stattgefundenen Soldatenfreundschaften). Hadtörténeti Közlemények, 1966. Jg. 13, S. 326–351. — *Józsa, A.*: A breszt–litovszki béketárgyalások és a hadifoglyosere (Die Friedensverhandlungen von Brest–Litowsk und der Kriegsgefangenen austausch). (22. Dezember 1917–31. Oktober 1918.) Hadtörténeti Közlemények, 1965. Jg. 12, S. 256–282. — *Farkas, M.*: Katonai összemérés és forradalom 1918-ban (A hadsereg szerepe az Osztrák–Magyar Monarchia felbomlásában) (Militärischer Zusammenbruch und Revolution im Jahre 1918. — Die Rolle des Heeres im Zerfall der Österreichisch–Ungarischen Monarchie). Budapest, 1969. Akadémiai Kiadó. — *Farkas,*

*M.*: Die politische Erziehungsarbeit in der Armee am Ende des Ersten Weltkrieges. Auflösung des Habsburgerreiches. S. 266–269. — *Hetés, T.*: Der militärische Zusammenbruch und Ungarn. Auflösung des Habsburgerreiches. S. 293–296. — *Schönwald, P.*: Adalékok a Monarchia felbomlásához (Beiträge zur Auflösung der Monarchie) Jogtörténeti Tanulmányok, Band II. 1968. S. 241–253. — *Zsigmond, L.*: Die Zerschlagung der Österreichisch–Ungarischen Monarchie und die internationalen Kraftverhältnisse. Études Historiques. Budapest, 1960. Band II, S. 305–353.

*Kultur: Mátrai, L.*: Die kulturellen Probleme der Zeit des Ausgleichs von 1867 aus ungarischer Sicht. Österreich–Ungarn 1867–1967. S. 85–99. — *Mátrai, L.*: Die kulturhistorische Symptomatik des Zerfalls der Österreichisch–Ungarischen Monarchie. Österreich–Ungarn 1867–1967. S. 211–226.

#### Verzeichnis der Abkürzungen

*Nouvelles études historiques 1965* = Nouvelles études historiques publiées à l'occasion du XII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. Budapest, 1965. Akadémiai Kiadó. Band I–II.

*Études Historiques 1970* = Études Historiques 1970 publiées à l'occasion du XIII<sup>e</sup> Congrès International des Sciences Historiques par la Commission Nationale des Historiens Hongrois. Budapest, 1970. Akadémiai Kiadó. Band I–II.

*Studia Historica 62.* = Social-Economic Researches on the History of East-Central Europa. Budapest, 1970. Akadémiai Kiadó. Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 62.

*Österreich–Ungarn 1867–1967* = Historisches Geschehen im Spiegel der Gegenwart. Österreich–Ungarn 1867–1967. Herausgegeben vom Institut für Österreichkunde. Verlag Ferdinand Hirt, Wien, 1970.

*Auflösung des Habsburgerreiches* = Die Auflösung des Habsburgerreiches. Zusammenbruch und Neuorientierung im Donauraum. Herausgegeben von Richard Georg Plaschka und Karlheinz Mack. Wien, 1970. Verlag für Geschichte und Politik.

*Studien 1961* = Studien zur Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Budapest, 1961. Akadémiai Kiadó.

*Agrarfrage 1965* = Die Agrarfrage in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1900-1918. Bukarest, 1965. Verlag der Akademie der Sozialistischen Republik Rumänien.

*Nationale Frage 1966* = Die nationale Frage in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie 1900-1918. Budapest, 1966. Akadémiai Kiadó.

*Weltpolitik 1965* = Österreich-Ungarn in der Weltpolitik, 1900-1918. Berlin, 1966. Akademie-Verlag.